

Gott – der Vater Jesu Christi

II Kindertheologische Zugänge zum christlichen Gottesbild

1 »Was uns unbedingt angeht« – Chancen und Grenzen eines Transzendenzsymbols

Gibt man Schüler/innen gleich welchen Alters die Aufgabe, etwas zu malen oder aufzuschreiben, was ihnen zum Thema »Gott« in den Sinn kommt, dann kann man mit einer breiten Palette von Angeboten rechnen. Außer der religiös motivierten Zurückhaltung, Gott darzustellen, gibt es eigentlich keine Begründung, nicht irgendetwas zum Ausdruck zu bringen, was im weitesten Sinne »passend« sein könnte. Man kann hier die Definitionen von Tillich »das, was uns unbedingt angeht« oder Luther »woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott« ins Feld führen.

Ein Weg führt dann zu den »Heiligtümern« der jugendlichen Lebenswelt von den Turnschuhen und Jeans bis zu individuellen »Ikonen«.¹ Manchmal sind diese explizit anschlussfähig an religiöse Traditionen. Nimmt man eine tiefenpsychologische Perspektive ein, dann können die präsentierten »Selbst-Symbole« noch weitere Bedeutungsebenen offenbaren.²

Ein weiterer Aspekt wird sichtbar im Rahmen des Spiritualitätsdiskurses. Die Studien von Robinson und Hay und Nye haben deutlich gemacht, dass offenbar viele Menschen gerade in der Kinder- und Jugendzeit numinose Erfahrungen gemacht haben. Wir begegnen hier naturmystischen Episoden von großer Eindrücklichkeit, aber auch Schilderungen, die anschlussfähig sind an die klassischen Religionen.³

Interessanterweise führen auch viele philosophische Gespräche mit Kindern und Jugendlichen hin zu metaphysischen Fragestellungen und damit auch zur Gottesthematik.⁴

Theologisch und religionspädagogisch kann man diese Befunde unterschiedlich bewerten. Die Gottesfrage ist gewiss ein Anlass zu einem allgemeinen Gespräch im Sinne der Leitunterscheidung »Immanenz/Trans-

1 Vgl. z.B. aus der Interviewsammlung der *Projektgruppe Jugend und Religion der FH Esslingen* (Hg.), *If God is a DJ ... Religiöse Vorstellungen von Jugendlichen*. Bad Tölz 2005, 85: »Meine CDs sind mir heilig ...«

2 *Gerhard Büttner*, *Du sollst dir kein Bildnis machen! Gottesvorstellungen Sekundarstufe II. religion heute*, (1) 1982, 51–55.

3 *Edward Robinson*, *The original vision: a study of the religious experience of childhood*, Oxford 1977; *David Hay & Rebecca Nye*, *The spirit of the child*, 2. Aufl. London u.a. 2006.

4 *Nora K. / Vittorio Hösle*, *Das Café der toten Philosophen – ein philosophischer Briefwechsel für Kinder und Erwachsene*, 2. Aufl. München 2001.

zendenz«.⁵ Es lassen sich dann aber auch Konkretisierungen im Sinne einer bestimmten Religion treffen und damit Unterscheidungen, etwa zwischen »wahren« und »falschen« Göttern.

Empirisch zeigen jüngere Studien, dass Menschen in ihren vielen individuellen Zugängen zur Gottesfrage im Kontext moderner westlicher Gesellschaften oftmals weniger an den komplexen Gottesreden der Religionen interessiert sind, die Konflikte und Spannungen aufgreifen und auch schaffen, sondern, stärker im oben genannten Sinne, besondere Wertigkeiten und den Alltag überschreitende Bedeutungen und Erfahrungen meinen, wenn sie von Gott reden. Sie konvergieren damit in einer spezifischen Variante des Deismus, den Christian Smith und Melind L. Danton moralisch-therapeutisch nennen. Wir entwerfen unsere Untersuchung in kontrastiver Auseinandersetzung mit diesem Phänomen.⁶

2 Gott in christologischer Perspektive

Die bislang von uns angesprochenen Referenzen beziehen sich schwerpunktmäßig auf das Jugendalter. Dies impliziert die Frage, ob die Tendenzen zu solchen deistischen Gottesvorstellungen bereits im Kindesalter dominant sind. Die bisherigen kindertheologischen Studien hatten für dieses Alter eher »orthodoxe« Argumentationsformen zutage gebracht. Sinnvoll schien uns in diesem Fall, explizit Jesus Christus mit in die Gottesthematik einzubeziehen. Dies hat bislang zu eher komplexeren Argumentationsmustern geführt und könnte so auch eine Alternative zum beschriebenen Deismus darstellen. Diese Berücksichtigungen führen dann zu einem Forschungsdesign, das bewusst auf die christologische Dimension der Gottesfrage abzielt, möglichst in einem zumindest impliziten trinitarischen Rahmen.

5 Vgl. Gerhard Büttner und Veit-Jakobus Dieterich, *Religion als Unterricht*, Göttingen 2004.

6 Christian Smith and Melinda Lundquist Danton, *Soul searching – the religious and spiritual lives of American teenagers*, Oxford 2005 haben die Feststellung gemacht, dass nach einer großen landesweiten Studie die amerikanischen Teenager unabhängig von Religion, Denomination, Geschlecht oder Rasse zu einem sehr ähnlichen Gottesbild tendieren, in dem weder der Mensch Gott noch Gott den Menschen zur Rechenschaft zieht.

Dieses ist durch fünf Merkmale geprägt:

- Gott hat die Welt geschaffen und geordnet und beobachtet, was dort abläuft;
- Gott möchte, dass die Leute nett und freundlich zueinander sind, wie es in der Bibel und den meisten anderen Weltreligionen zu finden ist;
- Das wichtigste Lebensziel ist, glücklich zu sein und sich gut zu fühlen;
- Gott muss sich nicht in den Alltag des Lebens einmischen, außer man braucht ihn, um ein Problem zu lösen;
- Gute Menschen kommen nach dem Tod in den Himmel.

Zu dieser Fragestellung lässt sich anknüpfen an zahlreiche neuere empirische Studien,⁷ die zeigen konnten, dass für viele Grundschulkinder Gott und Jesus sehr eng zusammen gehören, ja in der Anfangszeit oft sogar verwechselt werden. Kinder kommen dabei zu eigenständigen Bezügen zwischen Gott-Vater und Jesus Christus. Sie bewegen sich meist sehr stark in einem Modell von Familiarität, enthalten aber z.T. auch Elemente dessen, was man unter innertrinitarischer Kommunikation verstehen kann.

3 Aufbau einer Unterrichtsdokumentation zur Frage: Wer ist Gott?

Unsere auf eine kurze Unterrichtsreihe von drei Schulstunden begrenzte Studie nimmt diese Überlegungen auf und versucht, im Kontext einer dritten Grundschulklasse das besondere Verhältnis Gott-Vaters zu Jesus Christus näher zu klären. Eine solche Studie kann dabei im Sinne einer Wissenssoziologie aufklären, welche Denkmodi im Kontext von Grundschüler/innen unter den förderlichen Bedingungen, dass bestimmte biblische Geschichten bekannt und eine schülerorientierte Diskussionshaltung im Unterricht eingeübt sind, möglich sind.⁸

Wir beginnen mit einer offenen Fragestellung zur Gottesfrage, im zweiten Schritt auch unter Rückbezügen auf Produkte im Klassenraum aus früheren Einheiten (Gleichnisse vom Verlorenen Sohn und vom Reich Gottes, die Reich-Gottes-Vision des Jesaja und Psalmensprache). Abweichend zum normalen Unterricht begegnen die Schüler/innen in diesem der Notwendigkeit des »Auskunftgebens« in Form eines Briefes aus der Universität »Wir haben gehört, ihr wisst viel über Gott. Könnt ihr uns mit euren Worten erklären, wer Gott ist und wie man diese Frage am besten beantworten kann?«

Für die zweite Stunde wählen wir als thematischen Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung der Schüler/innen die Perikope zur Taufe Jesu. Hier wird eine Positionierung zu Gott-Vater und Gott-Sohn durch eine

7 Gerhard Büttner, »Jesus hilft!« Untersuchungen zur Christologie von Schülerinnen und Schülern, Stuttgart 2002; Helmut Hanisch und Siegfried Hoppe-Graff, »Ganz normal und trotzdem König« – Jesus Christus im Religions- und Ethikunterricht, Stuttgart 2002; Tobias Ziegler, Jesus als »unnahbarer Übermensch« oder »bester Freund« – Elementare Zugänge Jugendlicher zur Christologie als Herausforderung von Religionspädagogik und Theologie, Neukirchen-Vluyn 2006; Christian Butt, »Vielleicht hätten wir ihn ja ganz vergessen, ohne dass wir noch mal die Auferstehung von ihm haben.« Grundschulkinder der 4. Klasse deuten den »ungläubigen Thomas« (Joh 20,24–29), JaBuKi 7, Stuttgart 2008, 25–35.

8 Die Planung und Durchführung dieser Einheiten fand in enger Zusammenarbeit mit Gundel Porps von der Ostenberg-Grundschule Dortmund statt, so dass die Möglichkeiten des Unterrichtskontextes und der Forschungsperspektiven sich produktiv ergänzten – herzlichen Dank dafür! Nicht nur hinsichtlich der Erhebungsmethodik besteht eine große Nähe zu der den Kindern bekannten Unterrichtspraxis, sondern über die Momentaufnahme der Stichprobe hinaus werden durch Rückbezüge auf früheren Unterricht kontextuelle Aussagen zum Wissen der Kinder möglich. Die Transkription übernahm dankenswerterweise Jessica Thilaka Bauer.

Betrachtung von Bartolomé Esteban Murillos »Taufe Christi« und durch eine Nach-
erzählung zu Mt 3,13ff herausgefordert. Die
Antwort Jesu an Johannes wird dabei wie-
dergegeben mit: »Ich will aber getauft
werden, damit alle Menschen sehen können,
dass Gott mir nahe ist.« Von daher geht es in
unserer Fragestellung gerade nicht darum,
Möglichkeiten und Grenzen einer allge-
meinen Gottesrede zu eruieren, in deren Ar-
gumentation wenig Bezugnahme auf eine
biblische Überlieferung stattfindet, sondern
wir interessieren uns vielmehr dafür, ob und
wie von Gott mithilfe neutestamentlicher
Geschichten gesprochen werden kann.



Ganz ausdrücklich soll also die offene Frage nach Gott mit der Christo-
logie der Schüler/innen in Verbindung gebracht werden. Inwiefern ist für
sie eine Rede von Gott, dem Vater Jesu Christi, sinnvoll?

Nach dieser Stunde stehen so viele Aussagen über Gott im Raum, dass
die Schüler/innen in der letzten Stunde nochmals mit ihnen konfrontiert
und um eine Systematisierung gebeten werden.

4 Beiträge der Schülerinnen und Schüler

Insgesamt lassen sich in den Beiträgen der Kinder vier wiederkehrende
Themen finden, die sich durch engagierte Bezugnahmen auszeichnen, so
genannte Fokussierungsmetaphern:⁹

- Die Sorge Gottes für Schutz und Glück der hilfsbedürftigen Men-
schen,
- die Einheit des Willens Gottes im Himmel und Jesu auf der Erde,
- Familienmetaphern, nach denen die Rede für Gott als Vater aller Men-
schen plausibel ist und
- eine durchweg transzendente Verortung Gottes kombiniert mit der
häufigen Bezeichnung Gottes als Mensch.

Die Themen sind in der ersten Runde spontaner Antworten auf den ge-
nannten Brief alle angelegt:

*»Gott ist ein Mensch, der hilft Menschen.« »Ehm, Gott will nicht, dass Streit ist oder
so was, der will, dass wir ... Frieden eben.« »Er will nicht, dass Krieg ist.« »Gott ist
so was wie unser Vater. Der beschützt uns.« »Gott will nicht, dass einer verloren
wird.« »Gott kann uns verzeihen.« »Oder, dass Gott zum Beispiel ... Frau R. hat
auch manchmal Prüfungen und da hilft der Gott vielleicht, dass sie nicht so Angst
davor hat.«*

9 Vgl. Ralf Bohnsack, Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative
Methoden, 5. Aufl. Opladen 2003, 135.

Frieden unter den Menschen sowie zwischen Mensch und Gott stellt sich hier als wichtiges Thema in Bezug auf den Willen Gottes dar. Daneben stehen von Beginn an Schutz, Fürsorge und Hilfe für die Menschen, verbunden auch mit dem Bild des Vaters. Nach der Auseinandersetzung der Schüler/innen mit ihren früheren Arbeiten vertiefen sich alle, so dass sich ein Gottesbild darstellt, das sich durch die Prädikationen der Fürsorge und des Friedenswillen auszeichnet.

4.1 Ein Gott der Fürsorge und des Friedens – »was Gott macht und was Gott will«

Die Rede von Gott, der den Menschen schützt und ihm hilft, differenzieren die Kinder genauer aus, indem sie zum einen auf die Gleichnisse vom Verlorenen eingehen:

»Gott passt auf uns auf und wenn er einen verliert, geht er allein nach einem suchen, um einen wieder bei sich zu haben und lässt die anderen allein nur für einen Menschen.«

Zum anderen geschieht dies dadurch, dass sie sich eine Hilfssituation anthropomorph vor Augen führen: So sind auf Bildern zwei menschlichen Figuren dargestellt, auf denen eine der anderen, die am Boden liegt, hilft: Die Hilfe betrifft oftmals *»andere Menschen«*, wobei unklar ist, ob damit andere Menschen *»außer Gott«* gemeint sind oder *»außer den Kindern«*. Es geht um Hilfe

»in Gefahren, in schwierigen Situationen.« »Gott ist ein Weiser. Er hilft uns. Gott sorgt dafür, dass es Essen gibt. Gott erschafft Leben.«

Die Rede vom Willen Gottes zum Frieden differenzieren die Kinder in Bezug auf ihre Arbeiten zum Reich Gottes aus. Hier gibt es erstaunliche Ähnlichkeiten zum oben genannten therapeutischen Deismus – jedoch können sich die hier beteiligten Kinder zu der Diskrepanz zwischen dem Willen Gottes und der unvollkommenen Wirklichkeit äußern. Sie beziehen sich auf das Gleichnis vom Senf:

»Gott will, dass Frieden ist. Gott will, dass wir in Frieden leben und uns nicht streiten. Er will nicht, dass wir Probleme kriegen. Er hilft uns aus Problemen raus, wenn wir welche haben. Gott will nicht, dass welche klauen, aber er würde uns verzeihen. Er will, dass die Erde bunt bleibt. Gott will, dass sich keiner ausgeschlossen fühlt.« »Gott will, dass alle Menschen glücklich sind. Gott sagt, dass das Reich Gottes Zeit braucht. Er will nicht, dass wir unglücklich sind. Er will nicht, dass jemand verletzt ist. Gott will, dass die Erde gesund bleibt. Gott will, dass sich keiner ausgeschlossen fühlt.« »Wir hatten ja auch mal Glücksbilder gemalt, weil Maya hat ja auch was von Glück gesagt. Also, wir haben so was gemalt. Zum Beispiel, was uns glücklich macht, zum Beispiel Phillip, der hat Hasenbabys bekommen und dann hat er die Hasen gemalt und ich hab ein Kleeblatt gemalt und ein Hufeisen und Marienkäfer.« »Gott ist wie ein Senfkorn. Das braucht auch Zeit, bis es eine große Pflanze ist, und Gottes Reich braucht auch Zeit.«

Ein Kind, das auf die Psalmenkartei zurückgreift, zitiert das Psalmwort *»Freue dich deiner Werke. Ich freue mich über dich.«* und kommentiert: *»Gott freut sich, wenn ich mit Freunden spiele und Freunden helfe.«*

Zum zweiten Teil der Aufgabe – *»Also wir sollten herausfinden wer Gott ist ... und ... ja.«* L: *»Noch was?«* Schülerin: *»Und wie man die Frage beantworten kann.«* – beziehen sich die Kinder auf ihre Texte:

»Das hört sich so an, wie das mit dem verlorenen Sohn.« L: *»Was hat dir denn geholfen, diese Sätze zu sagen?«* *»Das, was Gott macht.«* *»Und die Sachen, die wir in der drei gelernt haben, auch in unseren Religionsstunden. Da hat sie, glaub ich, dran gedacht was alles, was Gott alles gemacht hat und was er wollte.«*

Da diese Kinder zur Gottesfrage nicht auf außerschulische Erlebnisse oder allgemeiner auf Gefühle eingehen, finden sich hier keine individuellen Ikonen wie im Jugendalter. Ihre Quellen sind biblische. Jesus, als derjenige, der die den Kindern wichtigen Gleichnisse von Gott erzählt, steht jedoch an dieser Stelle nicht im Fokus der Gottesrede.

4.2 Gott als Mensch oder Gott transzendent – Deutungen zur Taufe Jesu

Neben dieser Gottesrede über das Handeln und Wollen Gottes stehen Bilder. Sie zeigen Gott als Mensch oder betonen die Transzendenz: anthropomorphe Zeichnungen und Beschreibungen wie *»Gott ist ein ehrlicher Mensch ...«* bzw. *»Gott ist ein Mensch, der keine Angst hat«* einerseits – demgegenüber lässt ein Kind das Malblatt absichtlich frei und formuliert: *»Gott ist wie Luft, aber er ist trotzdem da, man sieht ihn nur nicht.«* Ähnlich offen: *»Gott ist das beste, was wir haben. Gott ist unser Ein und Alles.«* Eine durch ein *»wie«* explizite Metapher wählen drei Kinder: *»Gott ist wie unser Vater.«*

Im nächsten Schritt der Auseinandersetzung mit dem Bild Murillos und der Nacherzählung der Taufe Jesu werden die Kinder angeregt, sich zu der Frage zu verhalten, wer Jesus Christus ist, und zu der, ob er dazu hilft, die Frage nach Gott zu beantworten. Da bisher keine christologischen Komponenten im Gottesbild der Kinder von ihnen selbst hergestellt wurden, wohl aber neben transzendenten die anthropomorphe Charakterisierung Gottes steht, setzen wir diese Geschichte bewusst als eine Herausforderung ein. Gehen Kinder, die Gott als Menschen beschreiben, so weit, dass sie im Sinne des christlichen Bekenntnisses den Menschen Jesus gleichzeitig als Gott betrachten können?

Im Verlauf der jetzt beginnenden Diskussion, die über zwei Schulstunden geführt wird, wird es spannend: Es kann geradezu schrittweise verfolgt werden, wie sich die Kinder der Denkspur dieses Bekenntnisses kritisch nähern. Dabei gehen sie Wege, in denen sie ihre bisherige pointierte Gottesrede und die Rede von Gott, dem Vater sowohl dazu gebrauchen, um die Einheit von Gott als dem Vater und Sohn zu unterstreichen, als auch dazu, gerade für die Einheit Jesu mit den Menschen zu argu-

mentieren. Zunächst gilt in der Logik der Kinder freilich gerade nicht Jesus als Gottesdarstellung, sondern der gemalte Johannes, der Täufer:

»Ich sehe Gott. Das, der rote Mann da, ich glaube, das ist Gott.« »Ich hab schon die ganze Zeit vermutet, dass das Gott ist und dass das Jesus ist.«

Diese Rolle Gottes, dem die Aufgabe zugeschrieben wird, Jesus zu taufen, passt zu den späteren Hinweisen zum Vater-Kind-Verhältnis, das von der Fürsorge geprägt ist. Nach der Erzählung der Geschichte kommt die Lokalisation Gottes im Himmel des Bildes von Murillo zur Sprache:

»Da oben ist es auch ganz hell, und an der anderen Seite ist es viel dunkler. Da, wo es hell ist, da ist Gott.« »Da öffnet sich der Himmel.« L: »Und was sieht man, wenn der Himmel sich öffnet?« »Die Sonne ..., weil, dann wird es ganz hell.« »Da sind hellere Streifen, ein bisschen, vielleicht macht ja die Taube das hell.«

4.3 Familienmetaphern – »Wir sind alle Söhne, Gott ist unser Vater«

Über die Sätze, die aus dem Himmel und von Jesus gesprochen werden – *»Irgendwas mit ... das ist mein lieber Sohn.«* und *»Johannes, ich möchte, dass du mich taufst, damit alle Menschen wissen, dass Gott in meiner Nähe ist.«* – entwickelt sich eine nähere Beschreibung des Verhältnisses von Gott, dem Vater und Gott, dem Sohn. Dabei sind die Familienmetaphern weniger von einer Ähnlichkeit von Vater und Sohn als von der Angewiesenheit der Kinder auf die Eltern und so des Menschen auf Gott geprägt:

L: »Wie ist das denn sonst, wenn jemand ein Sohn ist oder eine Tochter?« »Da muss man kein Geld verplempern.« »Das hat doch der andere gemacht, der verlorene Sohn. Wir haben die Geschichte gehört und da ist dann so ein verlorener und der ist dann ... dahin gegangen ...« »Die Eltern helfen uns bei Schwierigkeiten.« »Wenn man etwas kaufen möchte und man hat nicht soviel Geld, dann kann man es auch ausleihen und dann wieder bringen.« »Man kann auch nicht ohne die Eltern in die Schule gehen, die haben das schließlich alles bezahlt.« »Ohne meine Eltern wäre ich eigentlich gar nicht auf der Welt.« »Ohne dass Gott die Menschen erschaffen hätte, wären wir gar nicht auf der Welt.«

Auf das Verhältnis von Jesus zu Gott wird diese Angewiesenheit übertragen:

»Dass Gott im Himmel nicht will, dass Jesus was passiert.« »Also, unsere Eltern, die sind ja ganz oft bei uns, so nach der Schule. Aber bei Jesus ist das nicht so, da ist Gott ja ganz woanders. Den sieht man nicht.« »Zum Beispiel von meinem Vater ist die Mutter gestorben, aber trotzdem ist die immer noch da.«

Genauso verstehen sich die Kinder selbst in den Schutz Gottes des Vaters aufgenommen:

»Gott beschützt uns ja.« »Eigentlich ist Gott ja immer bei uns, er ist bei uns im Herzen und er ist über uns: Hier bei uns im Raum. Der kann durch die Wände gehen.

Vielleicht sitzt der neben uns und über deinem Kopf.« »Gott ist der Sohn, der ist bei jedem Menschen. Vater und Mutter passen auch auf uns auf, warum sollte Gott das dann nicht auch bei uns machen?« »Jesus ist ja einmal tot geworden und dann wieder auferstanden, deshalb sind die beiden ja so zusammen. Bei uns ist das ja anders. Oder nein, wir werden ja auch weiterleben.«

Auf die Frage, was die Geschichte uns zur Beantwortung der Forschungsfrage weiterhelfen kann, betonen in diesem Sinne die Kinder:

»Wir alle sind Söhne, Maria ist unsere Mutter.« »Gott ist ja unser Vater. Der will nicht, dass wir uns streiten.« »Wer Geschwister hat ... Mutter und Vater möchten ja nicht, dass sie streiten. Genau wie Jesus und Gott.«

Die Vatermetapher wurde so erweitert, dass sie selbst in die Gottesfamilie aufgenommen werden, wobei wieder das Sorgen Gottes und der Wunsch nach Frieden relevant sind.¹⁰

4.4 Kann das Wort »Gott« auch zu Jesus passen?

In den Kinderbeiträgen fällt aus der Perspektive der christologischen Fragestellung auf, dass sowohl transzendent von Gott gesprochen wird – *»Dass Gott im Himmel nicht will, dass Jesus was passiert.« »Gott ist ja ganz woanders. Den sieht man nicht.«* – als auch anthropomorph in den Reden von Gott als z.B. *»ehrlicher Mensch«*. In einer letzten Fragestellung in der letzten Stunde möchten wir deshalb die Kinder herausfordern, ihre Gottesreden sowohl auf »Gott im Himmel« als auch auf »Jesus auf der Erde« zu beziehen. Wir greifen beide Orte aus dem Bild zur Taufe Jesu auf, lesen einige Kinderzitate aus den letzten Stunden, auf Karten geschrieben, vor und bitten sie, diese Sätze den beiden Orten zuzuordnen. Folgendes Gespräch entwickelt sich:

Lehrerin, eine Satzkarte vorlesend: GOTT IST EIN GOTT, DER HILFT MENSCHEN. Schüler: »Gott im Himmel«. L: »Warum? Ja, leg's mal dahin«. Schüler legt die Karte ab. »Kannst du uns auch noch einen Grund sagen? Warum meinst du jetzt so?« »Weil ...« Er zuckt mit den Schultern. L: »Ich hab 'ne Vermutung. Liegt es an ... an welchem Wort ... ist in dem Satz. Ja, sag mal.« »Gott.«

Andere Schüler/innen: »Ehm, das, was bei »Gott im Himmel« würde ich zu »Jesus auf der Erde« tun. Ehm, weil Jesus ja ein Mensch ist und der lebt ja nicht im Himmel, sondern auf der Erde lebt der eigentlich.« »Das könnte auch das zu »Jesus auf der

¹⁰ Damit entspricht die Studie dem Ergebnis von Böttrich, der die Perikope mit 12 Viertklässlerinnen interpretierte, vgl. Christfried Böttrich, »Mit zu Gott gehören« Jesu Taufe im Jordan durch Johannes (Mk 1,9–11 par), in: Gerhard Büttner und Martin Schreiner, »Man hat immer ein Stück Gott in sich«. Mit Kindern biblische Geschichten deuten. Teil 2: Neues Testament. JaBuKi SB. Stuttgart 2006, 29–41, 40f: »Die Konnotationen des »Sohnes Gottes« in der Himmelsstimme wurden lediglich im Sinne einer allgemeinen Gotteskindschaft aller Menschen verstanden. Hier ist es m.E. notwendig, durch gut überlegte, bewusst gesetzte Impulse einen Reflexionsprozess anzustoßen, der wohl bei dem zunächst Einsichtigen ansetzt, dann aber auch weitergeht und darüber hinausführt.« (41)

Erde« hintun, weil der hilft ja Menschen und die sind ja auf der Erde.» »Eh, das könnte aber auch ganz gut zu ›Gott im Himmel‹ passen, weil Gott ist ja eh auch ein Mensch, der anderen Menschen hilft.« »Wir können das ja in die Mitte legen, weil das ja für beide geht.«

Über das Subjekt der Aussage, also die Gottesbezeichnung, wird die Passung zu Jesus direkt ausgeschlossen, über das Prädikat der Hilfe erscheint eine Passung zu Jesus möglich. Gerade die Bezeichnung Gottes als Mensch hingegen trägt nicht dazu bei, Jesus als Gott zu beschreiben:

»Ehm, einmal gehört das in die Mitte, weil Gott hilft ja den Menschen.« L.: »Ja.« »Aber da ist ja auch öfters das Wort ›Gott‹ drin.« L.: »Ja.« »Deswegen kann das ja auch zum Himmel.« »Jesus hilft doch allen Menschen und Gott auch.« L.: »Ja. Weil Gott den Menschen hilft und Jesus auch, hab ich das richtig verstanden?« »Ehm, der Jesus hilft ja auch Menschen genauso wie Gott. Deswegen in der Mitte.«

Auch zu der Aussage GOTT IST WIE LUFT, ABER ER IST TROTZDEM DA, MAN SIEHT IHN NUR NICHT erscheint eine Mittelposition plausibel:

»Der könnte jetzt vor mir stehen.« L.: »Also, auf der Erde, oder wie? ... Wenn er jetzt vor dir steht?« »Dann kann er auch über dir sein.« L.: »Deswegen, ich bin ja schon ganz gespannt. Wo tut ihr den jetzt hin?« Schülerin: »Gott kann sich eigentlich aussuchen, ob der im Himmel sein will, oder ob der unten sein will, also auf der Erde.« Schüler: »Ich würd sagen, das kommt eher in die Mitte.«

Auf die Nachfrage, ob Jesus denn wie Luft wäre, stellt sich wieder die Trennung beider Subjekte heraus. Die Kinder beziehen sich nunmehr weniger auf das Prädikat der Anwesenheit als das Gemeinsame von Gott in der Transzendenz und Jesus auf der Erde. Sie gehen nicht auf eine denkbare und in der vorhergehenden Stunde eingebrachte Lösung ein, nach der auch Jesus unsichtbar und anwesend gedacht wird, sondern ziehen sich auf die Variante zurück, dass Gott nicht gut mit Jesus identifiziert werden kann. Hierzu wird dann auch auf die Rede von Gott auf der Erde verzichtet:

»Ich würde das mehr zu ›Gott im Himmel‹, weil ja da ›Erde‹ steht und Gott ist ja nicht Jesus.« »Ich hätte 'nen Vorschlag. Vielleicht kann man das ein bisschen mehr zu ›Gott im Himmel‹ tun.«

Die erwachsenen Gesprächspartner lenken das Gespräch nun zu der Frage, was über Jesus zu sagen ist:

»Dass er die Menschen geheilt hat.« L.: »Genau. Und das macht vielleicht nicht unbedingt jeder Mensch. Das ist schon ein ungewöhnlicher Mensch.« »Doch, ein Arzt.« (Einige Schüler/innen lachen) »Aber der schafft es nicht immer.« »Aber der kann ja keinen ... äh, der Arzt kann ja auch keinen Blinden heilen. Das kann nur Jesus.« »Also sozusagen, Gott ist unsere beste Medizin, oder nicht? Weil der hilft meistens Menschen und der Arzt kann zum Beispiel nicht so schnell Blinden helfen.« »Ich würde das auch in Mitte tun, weil Jesus ein Teil von Gott ist.«

Jesus als »Teil von Gott« wird hier leider nicht vertieft. Die Zuordnung weiterer Sätze wie GOTT IST EIN EHRLICHER MENSCH fällt eindeutig zugunsten des Transzendenten aus,

»weil da nichts von Jesus kommt. Weil da ist ja jetzt wieder von Gott die Rede und nicht von Jesus.«

Eine Identifikation Gottes mit Jesus wird hingegen bei GOTT WILL, DASS ALLE MENSCHEN GLÜCKLICH SIND wieder möglich, wiederum über das Prädikat. Der oben ausführlich beschriebene Wille Gottes zum Frieden wird nun als der gemeinsame Wille von Gott und Jesus für die Schüler eine plausible Argumentation.¹¹

»Ich würde das auch zu ›Gott im Himmel‹ tun, weil wenn Gott auch keinen Krieg haben will, dann will der ja, dass die Menschen glücklich sind. Also, er möchte, dass, also dass Menschen freundlich zueinander sind, also, dass wir uns zum Beispiel in der Pause nicht die ganze Zeit prügeln.« ›Ich würd das auch zum Himmel tun.« ›Ich würde das zu beiden tun, weil Jesus will ja auch, dass, dass wir uns nicht jede Pause boxen oder so.« ›Ich würd das in die Mitte tun, weil Jesus will, dass wir uns nicht streiten und Gott auch.« ›Beide wollen das nicht.«

Auf eine Konfrontationsfrage hin, warum die Karte nicht einfach allein zu »Jesus auf der Erde« passe, argumentiert eine Schülerin:

»Da ist ja auch immer das Wort ›Gott‹ dabei und dann kann es nicht ganz alleine zu Jesus gehören.« L: »Nicht ganz alleine, sagst du. Es gehört auf jeden Fall hierhin (zur anderen Karte), weil ›Gott‹ da steht.« Schülerin: »Ja, entweder zu den beiden oder ganz alleine zu Gott.« L: »Ja, ich frage mich jetzt, könnte ›Gott‹ denn auch zu Jesus gehören?« Schülerin: »Ja.« L: »Warum?« Schülerin: »Ja weil, weil, Gott will Frieden haben und Jesus auch. Weil Jesus ist ja Gottes Sohn.« L: »Was bedeutet das dann?« Schülerin: Ja weil, also wenn Gott jetzt zum Beispiel Frieden haben will und Jesus Streit mit ihm haben will, dann streiten sie sich ja auch.«

5 Fazit

Es stellt sich heraus, dass die Kinder Jesus als Mensch und nur in wenigen Hinweisen als Gott verstehen. Das Handeln des heilenden Jesu, das einige Kind hervorheben, auch der bekannte Gottessohn-Titel und auch der gemeinsame Wille von dem predigenden Jesus und von Gott im Himmel verbinden beide miteinander. Ausgangspunkt in der Rede von

¹¹ Im 7. Jahrhundert wurde sie in der Lehre des so genannten Monotheletismus gebraucht, um eine Aussöhnung der chalzedonensischen Kirchen mit den monophysitischen zu erreichen. Im dritten Konzil von Konstantinopel 680 wird diese Lehre jedoch abgelehnt – es erklärt, Christus habe zwei Naturen und auch zwei Willen, wobei der göttliche über den menschlichen übergeordnet sei und der menschliche in den göttlichen einstimmt. Vgl. *Adolf Martin Ritter*, *Alte Kirche. Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen* I, 3. Aufl. Neukirchen-Vluyn 1985, 224f.

Gott ist jedoch die Transzendenz und nicht die Person Jesus Christus. Die Bemerkung, dass das Wort Gott nicht ganz allein zu Jesus gehören kann, fasst die Verbindung beider Personen, zusammen. Die Frage nach der Göttlichkeit Jesu, die für die Schüler und Schülerinnen so zunächst sich gar nicht stellte – die Vaterschaft Gottes gegenüber Jesu konnte ohne Probleme auf alle Menschen übertragen werden – ist im Laufe dieses Gespräches immer weiter vorbereitet worden, die Karten rutschten buchstäblich zwischen Himmel und Erde hin und her. Während im Gespräch der Wille Gottes in der Transzendenz und der Wille Jesu wichtiges Merkmal für ihre Zusammengehörigkeit wurden, kann nun abschließend die Frage nach Gott direkt auf Jesus bezogen werden: »Kann das Wort ›Gott‹ auch zu Jesus passen?« stellt sich damit als neue Forschungsfrage, zu der die Kinder sich schriftlich äußern. Der »Sohn Gottes« ist dabei ein Titel, der, mit der Konzilssprache gesprochen, als Hinweis verstanden wird, dass Jesus und Gott-Vater unvermischt oder eben auch ungetrennt sind:

»Ja, weil Jesus ein Teil von Gott ist. Nein, weil Gott Jesus als Sohn sieht.«

»Ja, weil Jesus Gottes Sohn ist. Ja, weil beide zusammen gehören. Ja, weil Gott Jesus vertraut. Ja, weil Gott und Jesus Frieden stiften wollen. Ja, weil beide wollen, dass die Menschen glücklich sind.«

»Nein, weil Gott hat Jesus in den Himmel gebracht. Naja, eigentlich waren das die Engel, die Gott losgeschickt hat.« »Nein, weil Gott was anderes ist als Jesus.«

»Ja, weil Jesus Gottes Sohn ist und er kann, was Gott kann, nämlich anderen helfen.« »Ja, weil Jesus Gottes Sohn ist!!! Und weil er auch fast alles kann wie Gott.«

»Ja, weil Jesus auch keinen Krieg will.« »Ja, weil Jesus das gleiche wie Gott will.« »Ja, weil Jesus Gottes Sohn ist und sie wollen beide Frieden.« »Ja, weil ... wenn Gott möchte, dass Frieden auf der Erde ist und wenn Jesus möchte, dass Krieg auf der Erde ist, dann streiten sich Gott und Jesus.«

Die tastenden Bewegungen in Richtung von Pro- und Contraargumenten, die sich im Gespräch ergaben, finden sich hierin wieder, ebenso wie die in dieser Klasse von Beginn an wichtige und bedeutsame Variante, Jesus über den Willen zum Frieden mit Gott zu identifizieren. Gott als Vater Jesu Christi zu bezeichnen, war für die Drittklässler weniger hilfreich als diesen eigenen Weg zu gebrauchen. Von der Rede Gottes als Vaters Jesu Christi ausgehend, blieb insgesamt die Rede von Gott als dem Vater aller Menschen stehen, der für alle ein glückliches Dasein haben möchte und so die Menschen in die schützende Gottesfamilie aufnimmt. Die Rolle Jesu in dieser Familie wird möglicherweise erst dann noch weiter herausgestellt werden können, wenn für die Kinder der Wunsch aller zum Frieden und der immerwährende Schutz Gottes für den Menschen problematisiert werden müssen, auch und gerade für den leidenden Menschen Jesus. Bis dahin gehen die Kinder dem Gott-Sohn-Verhältnis in einer Weise nach, in der die Zusammengehörigkeit beider tragfähig begründet werden kann.

Dr. *Gerhard Büttner* ist Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts am Institut für Ev. Theologie an der Technischen Universität Dortmund.

Dr. *Katharina Kammeyer* ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ev. Theologie an der Technischen Universität Dortmund.